3. Elfriedens Heim.

Zwanzig Jahre sind wieder vorübergezogen. Wir kehren nicht wieder in das Städtchen ein, denn die Menschen, die wir kennen lernten, weilen nicht mehr dort. Die Alten sind zur ewigen Ruhe eingegangen, die Jüngeren stehen mitten im Kampf des Lebens und sind hier und da zerstreut. Wir werden ihren Spuren nachgehen und sie finden. Schauen wir zunächst in ein Krankenstübchen und verkehren eine Weile mit der lieben Kranken, die still und geduldig auf ihrem Schmerzenslager liegt, nicht seit Wochen, sondern seit vielen Jahren. Sie harrt nicht der Gesundheit, die gibt's nicht mehr für sie, das weiß sie, sie hofft auf den Herrn, daß Er bald komme und ihr aufschließe die goldenen Pforten des Himmelreiches, wo alle Schwachheit des Leibes abgetan sein wird, wo die Schmerzen und alle Not ein Ende haben.

Es sieht nicht öde und trostlos aus in dem Zimmer, das die Kranke bewohnt. Hell und freundlich ist's darin, die hellblauen Tapeten, die weißen Mullvorhänge, das liebe Sonnenlicht, das gerade jetzt mit voller Macht hereinströmt, alles ist dazu angetan, einen düsteren Eindruck gar nicht aufkommen zu lassen. Die Fenster sind weit geöffnet, um die warme Sommerluft herein zu lassen; draußen in den Zweigen der Linde, die auf dem freien Platz steht, an dem das Haus liegt, singen und zwitschern die Vöglein. Sie singen der lieben Leidenden ein Lied vor zu Gottes Ehre und Preis. Jetzt fängt auch ihr Vöglein, das sie im Käfig hat, leise an zu trillern. Sanft und lieblich macht er's, als wüßte er, daß das laute Schmettern die Herrin stört. Sie schaut ihn dankbar an mit ihren schönen, blauen Augen, aus denen himmlischer Friede spricht. „Gefangenes Vöglein," sagte sie leise, „du bist doch fröhlich, wenn